



Der Bürgermeistermord von 1835, nachgestellt am Tatort von der Historischen Gesellschaft Bönningheim. Stadtschultheiß Johann Heinrich Rieber war nur vier Schritte von seiner Haustür entfernt, als ein Unbekannter von hinten auf ihn schoss.

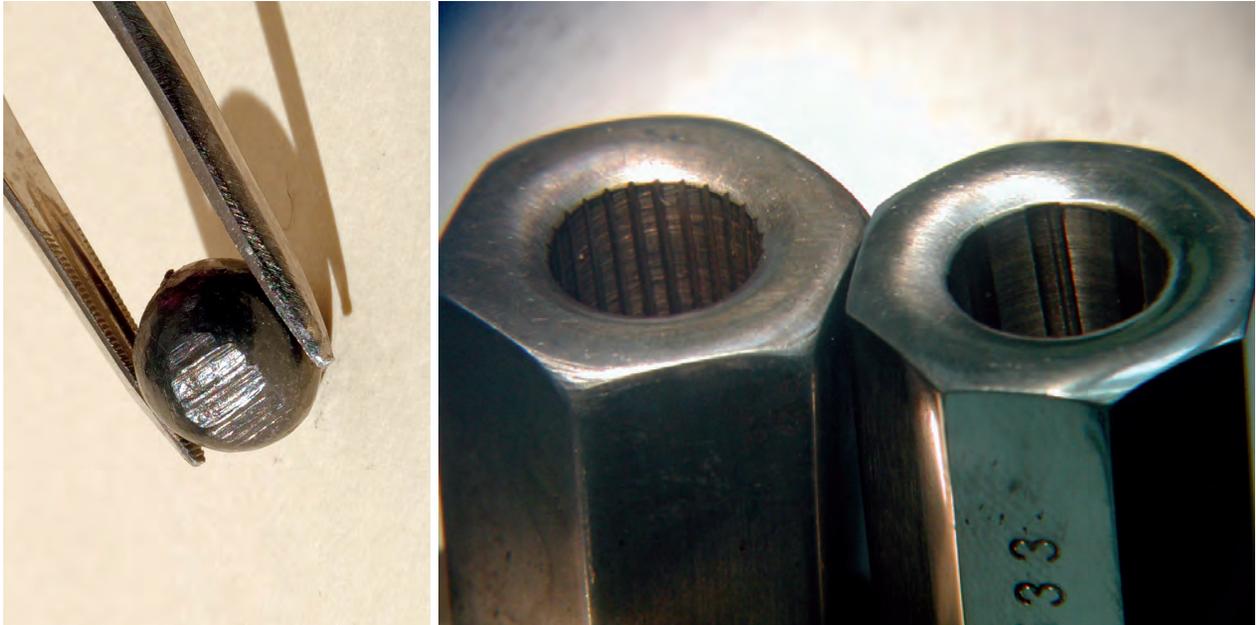
*Ann Marie
Ackermann,
Isabelle Balázs*

Mord am Stadtschultheißen: Württemberg als Geburtsort der forensischen Ballistik

Als ein unbekannter Jägerbursche am 21. Oktober 1835 den Abzug seines Gewehrs drückte, wollte er eigentlich nur Bönningheims Rathauschef treffen. Stadtschultheiß Johann Heinrich Rieber hatte ihn verärgert und sollte mit seinem Leben dafür bezahlen. Die Mischung von Rehposten, sowie Fuchs- und Vogelschrot, welche der Jäger abfeuerte, bohrte sich nicht nur durch Riebers Oberkörper – sie schlug auch in die Geschichtsbücher ein. Der historische Mordfall rückt Württemberg in eine führende Position in der Entwicklung der forensischen Ballistik und versetzt den Geburtsort der Aufklärung von mit Schusswaffen begangenen Verbrechen von Frankreich nach Württemberg. Erst in den letzten Jahren setzten archivalische Forschungen über diesen Mordfall einen ermittelnden Oberamtsrichter aus Besigheim ins Rampenlicht. Er hat als Erster die inzwischen weithin bekannte Ermittlungstech-

nik des Vergleichs von Geschossen angewendet. Dadurch gewann der Fall Anerkennung beim Landeskriminalamt Baden-Württemberg. *Er ist historisch, einzigartig und spektakulär*, schreibt dessen Präsident Ralf Michelfelder, *besonders für die Kriminaltechnik.*¹

Der 41-jährige Stadtchef, an diesem Oktoberabend gegen 21.45 Uhr auf dem Heimweg von einem Gasthausbesuch, bemerkte den Mann nicht, der mit einem Gewehr hinter ihm schlich. Es herrschte Neumond, war aber nicht völlig dunkel. Der Halleysche Komet dehnte seinen Schweif weit über den Nordhimmel. Seit 1378 hatte er seine Bahn nicht so nah an die Erde gezogen: Der schimmernde Schweif erreichte eine Länge des zwölfwachen Monddurchmessers. Bürgermeister Rieber war noch vier Schritte von seiner Haustür entfernt, als der Jäger ihn hinterwärts anschoß. Der Täter duckte sich hinter die Ecke



Feine Riefen auf dem Schrot waren ein Hinweis auf eine Tatwaffe mit seltenen Haarzügen (Bild links). Dies veranlasste Oberamtsrichter Eduard Hammer aus Besigheim 1835 zur weltweit ersten forensischen ballistischen Untersuchung. Auf dem rechten Bild des Landeskriminalamts Baden-Württemberg wird der Unterschied zwischen gewöhnlichen Zügen (rechts) und den feineren Haarzügen (links) deutlich.

eines Hauses und flüchtete durch eine Gasse. Von dort schlüpfte er in einen engen Spalt zwischen zwei Häusern. Er nutzte dieses dunkle Versteck aus, um seine Waffe unter seinem Überrock zu verbergen. Als er auf der anderen Seite in der nächsten Gasse herauskam, beobachtete ihn ein junger Winzer auf dem Heimweg von einer Kneipe. Der Winzer sah keine Waffe, fand aber das Verhalten des Mannes – nachts aus einem Spalt kommend – verdächtig. Der Jäger ignorierte den Winzer und schlug einen Weg nach Nordwesten, durch ein Loch in Bönningheims Stadtmauer und über den Zabergäu und Heuchelberg nach Hause in Stetten am Heuchelberg.

Einige Monate später segelte er nach den USA, um seinem erfolglosen Leben im Schwabenland und der deutschen Justiz zu entkommen. Mit zehn Eintrittswunden im Rücken und einer Austrittswunde in der Brust überlebte der Stadtschultheiß noch 30 Stunden. Der Stadtarzt, der im gleichen Haus wie der Stadtschultheiß wohnte, leistete Erste Hilfe und schickte eine Anzeige per Bote nach Besigheim, um das Oberamt über die Straftat zu benachrichtigen. In einer Zeit vor der modernen Polizei konnte es Stunden dauern, bevor der Ermittler, der Oberamtsrichter, am Tatort ankam. Der Auftrag, in jener Mordsache zu ermitteln, fiel Oberamtsrichter Eduard Hammer aus Besigheim zu. Seine Ermittlungsakte, knapp 800 Seiten lang, lagert im Staatsarchiv Ludwigsburg und erzählt von einem frustrierenden Versuch, den Täter zu finden. Niemand konnte

damals ahnen, dass dieser Fall erst 1872 aufgeklärt werden und somit die längste Zeitspanne zwischen Mord und Aufklärung im 19. Jahrhundert aufweisen würde, oder dass die Aufklärung aus den USA kommen würde.

Der einzige Augenzeuge, der Winzer, konnte noch dazu den Täter in der Dunkelheit nicht erkennen. Bevor er starb, nannte Stadtschultheiß Rieber Ermittlungsrichter Hammer noch einige Namen aus seiner Sicht infrage kommender Täter, alle hatten jedoch wasserdichte Alibis. Letztendlich konnte Hammer kein Motiv für den Mord an dem unverheirateten, kinderlosen Opfer ergründen. Deswegen nahmen die Ermittlungen nach Riebers Autopsie eine historische Wendung. Der Arzt fand Schrot in Riebers Oberarmknochen und Brustkorb. Diese Geschosse, wie auch der am Tatort aufgefundene Schrot, wiesen markante Riefen auf. Hammer veranlasste die Untersuchung durch einen Büchsenmacher, welcher zum Schluss kam, diese Riefen seien durch «Haarzüge» (heute Micro-Grooves genannt) im Lauf eines Gewehrs verursacht worden. Züge sind spiralförmige Nuten, die einem Projektil eine stabilere Flugbahn sichern. Manche Feuerwaffen besitzen keine Züge, so z.B. Flinten. Normalerweise verwendet man eine Flinte zum Schießen von Schrot, ein Gewehr aber zum Abschuss einer Kugel. In diesem Fall hingegen benutzte der Mörder ein Gewehr, um mit Schrot auf einen Menschen zu feuern. Dass dies aber die Züge eines Gewehrs schädli-

Der Tatort vom Bönningheimer Schloss aus gesehen. Die Tafeln mit den Figuren markieren das Opfer und den Täter, der sich hinter der Ecke eines Nebengebäudes versteckte, so dass er leicht unerkannt fliehen konnte.



gen kann, war dem Mörder offensichtlich einerlei. Eine Feuerwaffe mit der falschen Art von Munition abzufeuern, war unter Straftätern damals schon eine bekannte List, um die Ermittler hinters Licht zu führen. Die meisten Gewehre hatten sechs bis acht Züge. Viel seltener waren Haarzüge – 15 bis 20 enge Nuten im Lauf. Die Erkenntnis, dass die Mordwaffe Haarzüge besaß, wurde in Hammers Händen zu einer wertvollen Spur, denn Gewehre mit Haarzügen waren viel seltener als normale Gewehre.

Hammer beschlagnahmte alle Feuerwaffen in Bönningheim – immerhin 48 Stück – und untersuchte deren Läufe. Nur ein Gewehr hatte Haarzüge. Es gehörte einem Förster, der neben dem Mordopfer wohnte. Auch in der modernen Ballistik ist die Einordnung der Art einer Waffe anhand der Riefen wichtig. Solche Spuren nennen moderne Kriminalisten «Systemmerkmale». Die Feststellung von Systemmerkmalen gehört zu der ballistischen Analyse. Oberamtsrichter Hammer versuchte aber, diese Spur einen Schritt weiter zu verfolgen. Hammer füllte Säcke mit Sägespänen und feuerte auf diese eine ähnliche Mischung an Munition mit dem Gewehr ab, die der Täter beim Mord verwendet hatte. Dann verglich er die Posten und den Schrot aus seinem Testschießen mit denen von Autopsie und Tatort. Die Ergebnisse waren eindeutig: Die Haarzüge im Gewehr des Försters waren zu abgenutzt, um die tieferen Riefelungen in den Mordgeschossen verursacht haben zu können. Hammer konnte den Förster als Verdächtigen ausschließen. Die Vorgehensweise des Oberamtsrichters, die im Staatsarchiv dokumentiert ist, erstaunt, denn der Richter war seiner Zeit 50 Jahre voraus. Bis heute gilt gemeinhin der französische Pathologe Alexandre Lacassagne als Erfinder der forensischen Ballistik. Bei einer Autopsie 1888 entfernte er eine Kugel aus der Leiche eines Mordopfers. Wie zuvor Hammer, bemerkte auch er Riefen auf der Oberfläche der Kugel und konsultierte einen Büchsenmacher. Und wie im Bönningheimer Mordfall kam auch dieser Büchsenmacher zum Schluss, dass Züge im Lauf einer Waffe sie verursacht haben müssten.



Tatortskizze von Oberamtsrichter Eduard Hammer (überarbeitet). Der rote Stern markiert den Standpunkt des Opfers, der blaue den des Täters und der gelbe den des einzigen Zeugen. Die schwarze Linie zeigt den Fluchtweg des Täters.

Auch Lacassagne veranstaltete ein Testschießen, um die Projektile aus der Leiche mit den Projektile aus der Verdachtswaffe zu vergleichen. Der einzige Unterschied war, dass Lacassagne einen Treffer landete und der französische Besitzer der



Schussprobe des LKA-Waffensachverständigen Volker Schäfer mit einer Vorderlader-Pistole, der einzigen Waffe in der Sammlung des LKA mit Haarzügen. Das Ergebnis bewies, dass Hammers Befund wissenschaftlich begründet war. Der Sachverständige bezeichnete Hammers Methodik als seiner Zeit weit voraus.

Verdachtswaffe daraufhin verurteilt werden konnte. Lacassagne veröffentlichte einen akademischen Aufsatz über seine neue Methode und galt seitdem als Begründer der forensischen Ballistik. Eduard Hammer jedoch durfte über seine Methode, fast identisch mit der des Franzosen, während der laufenden Ermittlungen nicht berichten. Hätte der Täter nämlich zwischenzeitlich herausgefunden, dass der Oberamtsrichter von seiner seltenen Waffe mit den Haarzügen wusste, hätte er die Tatwaffe verschwinden lassen können. Mindestens scheint Eduard Hammer der erste zu sein, der anhand der forensischen Ballistik eine Verdachtswaffe ausschließen konnte. Obwohl er zu einem anderen Ergebnis als Lacassagne kam, das ändert nicht die Tatsache, dass Hammer eine ähnliche Methodik nutzte. Sollte der Württemberger nun als Erfinder dieses kriminalistischen Verfahrens angesehen werden? Zumindest hatte man vor Lacassagnes Zeit eine ballistische Untersuchung nicht für möglich gehalten. Die Gründe hatten mit Waffentechnologie zu tun. Die Technologie des frühen 19. Jahrhunderts verfälschte

das Muster der Riefen. Erstens waren die Schusswaffen vor Lacassagne Vorderlader. Man musste mit einem Ladestock die Munition in den Lauf hineinstopfen. Auf dem Weg hinein konnte sie Riefen von den Zügen bekommen, und dann noch eine Reihe von Riefen, als sie heraus geschossen wurde. Die überlappenden Riefen erschwerten eine ballistische Analyse. Erst mit der Erfindung und wachsender Beliebtheit des Hinterladers konnten Ermittler mit Kugeln mit nur einem Satz Riefen arbeiten.

Der zweite Grund hatte mit dem Schießpulver zu tun. Rauchloses Pulver ersetzte Schwarzpulver im späten 19. Jahrhundert. Schwarzpulver, welches der Täter 1835 verwendet haben musste, hinterlässt Dreck im Lauf, der eine genaue Riefenbildung verhindern kann. Weil rauchloses Pulver sauber brennt, bleibt der Lauf rein und das Riefenmuster wird präziser. Möglicherweise bildet der Mord an Rieber eine technologische Ausnahme. Obwohl er ein Gewehr – mit Riefen – benutzte, schoss der Täter mit Schrot und keine Kugel. Normalerweise schießt man nur Kugeln mit einem Gewehr und Schrot mit einer Flinte, die keine Züge hat. Die falsche Waffe zu verwenden war eine bekannte List unter Straftätern, um den Ermittler von der Fährte abzubringen. Weil Schrotstücke viel kleiner als Kugeln sind, haben die Schrotstücke eventuell nur einen Satz von Riefen bekommen, entweder bei der Ladung oder beim Schießen. Und falls der Täter den Lauf geputzt hat, spielte das Pulver möglicherweise nur eine untergeordnete Rolle in der Riefenbildung. Vielleicht haben all diese Bedingungen es Hammer überhaupt erst ermöglicht, eine gültige ballistische Untersuchung vorzunehmen. Um diese These zu prüfen, nahm das Landeskriminalamt Baden-Württemberg 2015 den Rieber-Mordfall unter die Lupe. Im Labor versuchte Volker Schäfer – Sachverständiger für Schusswaffen und Schusswaffenspuren –, die Bedingungen des Mordes an dem Bönningheimer Stadtschultheißen

**BÖNNIGHEIMER
Museumsspaziergang
am Internationalen Museumstag
SO 17. Mai 2020**

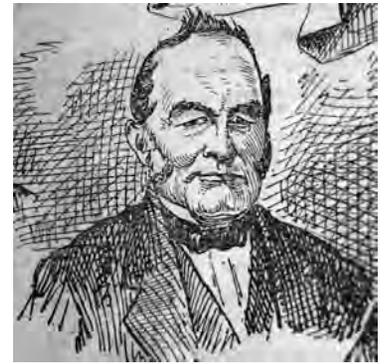
Ein Ausflug wert:
Geführter STADT-
SPAZIERGANG mit
MUSEUMS-HOPPING
und kleinen Überras-
chungen.

Start: 14 Uhr
Schlosshof
2h, kostenlos

Stadt
Bönningheim
Wein- und Museumsstadt
www.boennigheim.de

Washington D. C. Apr. 29 1872.

An den Herzog von Baden H. R. v. S. v. S. v. S.
 und Herzogin in Löwenstein O. A. v. S. v. S.
 Königreich Württemberg!
 Grafschaft Lahr!



Erst 1872 konnte ein ausgewanderter Bönningheimer den Fall aufklären. Aufgrund eines Briefes aus der US-amerikanischen Hauptstadt und zusätzlichen Erkenntnissen aus Bönningheim schloss die Staatsanwaltschaft Heilbronn 1872 die Akte des nun gelösten Falls. Von Rüb ist kein Bild überliefert, aber von seinem Landsmann Fredrick W. Binder, einem ausgewanderte Stuttgarter, der als Hauptmann einer deutschen «Kompanie» aus Philadelphia den Mörder zu seinem Tod im mexikanisch-amerikanischen Krieg geführt hatte.

Es ist mir alles erzählt in Philadelphia
 damals wie fr. an dem von Europa da ist f. f.
 Bildet geworden müßte auf Mexico, und ist dort
 gefallen im Kriege unter Genl. Taylor der Mann
 dieses Glenden soll auf dem Gottlieb Rüb
 gewesen sein, er war gebürtigt aus Württemberg
 Heilbronn O. A. v. S. v. S.

nachzuahmen. Er feuerte verschiedene Mischungen von Schrot aus der Replik einer Waffe aus dem 19. Jahrhundert mit Haarzügen ab. Das Ergebnis? Projektil mit Riefen, die charakteristisch genug waren, Haarzüge statt gewöhnlicher Züge als Ursache einzustufen. Anders gesagt: Es war durchaus möglich, dass Oberamtsrichter Hammer ein Systemmerkmal gefunden hat und durch einen Vergleich mit Riefen von Probeschüssen eine Verdachtswaffe ausschließen konnte. Somit hat Schäfer bewiesen, dass Hammers Vorgehensweise gültig war. *Aus Sicht der forensischen Wissenschaft ist dies schon ein sehr beachtlicher Ermittlungsvorgang, wenn auch nicht von der sicheren Identifizierung einer Tatwaffe die Rede sein kann*, sagt Schäfer.² Er ist der Meinung, die vorhandene Technologie 1835 könne nicht ausgereicht haben, eine Tatwaffe mit forensischer Ballistik sicher zu identifizieren. Das neue, rauchfreie Schießpulver sowie die wachsende Beliebtheit der Hinterlader boten Lacasagne 50 Jahre später mehr und bessere Möglichkeiten. Dennoch konnte Hammer die gleiche Technik anwenden, um eine Verdachtswaffe auszuschließen.

Dem Anschein nach hat also Württemberg diese kriminalistische Schwelle vor Frankreich überwunden. Es gibt keinen anderen bekannten Fall in der Literatur, bei dem ein Ermittler die forensische Ballistik vor 1888 nutzte; er scheint der erste urkundlich überlieferte Ermittler zu sein, der eine Verdachtswaffe aufgrund der forensischen Ballistik ausgeschlossen hat. Auf jeden Fall bereute Hammer, dass die Riefen ihn nicht weiterbrachten. *So wichtig für sich auch der Umstand ist, u. so sehr er geeignet schien,*

auf weitere Spuren zu führen, schrieb er einem Brief an den Kriminalsenat Esslingen, so blieb doch die deshalb angeforderte Maßregel ohne Erfolg, was die in Bönningheim vorgefundenen Gewehre betrifft.³ Hammer stellte seine Ermittlungen 1836 ohne Erfolg ein. Als Erinnerung daran, dass der Fall noch nicht aufgeklärt wurde, stellte der neue Stadtschultheiß Riebers blutige Kleidung im Rathaus auf. Da sollte sie hängen bleiben, braun und verkrustet, bis der Täter gefasst wurde. Der neue Rathauschef musste 36 Jahre warten, bis er Grund hatte, das zu tun. Die Aufklärung kam erst 1872, und dann aus einem ungewöhnlichen Ort: Washington, DC. Ein ausgewanderter Bönningheimer namens August Friedrich Rupp, der dort wohnte, erfuhr aus zweiter Hand, wer der Täter war. Angeblich habe er in Philadelphia den Mord einem Freund gestanden. Dieser Freund, der in Washington, DC zu Besuch war, erzählte Rupp das Motiv. Es hat mit der Verwaltung des Königlichen Forstamts im Bönningheimer Schloss zu tun. In einem Brief an die Stadtverwaltung Bönningheim beschrieb Rupp seine Entdeckung und nannte den Täter, einen ehemaligen Jäger aus Stetten am Heuchelberg. Er habe in Philadelphia gewohnt und dann sei er in die amerikanische Armee eingetreten, wo er 1847 im mexikanischen-amerikanischen Krieg gefallen war. Aufgrund Rupp's Schreiben rollte die damals neu errichtete Staatsanwaltschaft Heilbronn die Ermittlungen neu auf. Ein wichtiges Beweisstück überzeugte die Staatsanwaltschaft, dass Rupp's Lösung richtig war. Denn ein Förster fand im Forstarchiv ein Geschäftsprotokoll, das Rupp's Brief bestätigt



Der Täter Gottlob Rüb fiel als Held der amerikanischen Freiwilligen einer Marinebatterie bei der Belagerung von Veracruz in Mexiko. Der Hauptmann der Batterie, die spätere Bürgerkriegslegende Robert E. Lee, lobte Rübs Tapferkeit in einem Brief. Lithografie von H. Walke, 1948.

hat. Weil Rupp nie fürs Forstamt arbeitete, hätte er vom Protokoll nicht wissen können. Der Oberstaatsanwalt sah die Aufklärung aus Washington, DC als bewiesen und stellte den Fall im August 1872 als aufgeklärt ein.

Auch die amerikanischen Archive untermauern Rupps Informationen. Der Jäger aus Stetten am Heuchelberg kämpfte für die USA gegen Mexiko in einer deutschen Kompanie aus Philadelphia. Hauptmann Frederick W. Binder aus Stuttgart führte die Männer. Bei der Belagerung von Veracruz verteidigten die Deutschen eine landseitige Marinebatterie unter der Leitung von Hauptmann Robert E. Lee, der später Ruhm als Bürgerkriegsgeneral fand. Der Täter starb als Held in jener Schlacht in dem dornigen mexikanischen Chaparral unter praller Sonne und kreisenden *Zopilotes*, den schwarzen Rabengeiern. Lee schrieb über dessen Tod in einem Brief an seinen Sohn – eine berühmte Passage, die manche Lee-Biografien erörtern. Auf diese Art und Weise fand der Rieber-Mord auch einen Platz in der amerikanischen Geschichte. Die Einstellung des Falles 1872 war aber nicht das Ende der Geschichte. Bönningheims Stadtrat hatte einen Tag nach der Tat eine Prämie von 200 Gulden für die *Entdeckung des schändlichen Frevels*⁴ ausgeschrieben. Der Wortlaut hier ist wichtig. Heutzutage bezahlt man eine Belohnung,

wenn der Hinweis zu einer Verurteilung führt. Bei einer Entdeckung hingegen ist es egal, ob der Täter noch lebt. Rupp fragte nach der Belohnung in seinem Brief, denn nach 37 Jahren war er die erste Person mit einem Anspruch. Bönningheim hat ihm scheinbar nicht bezahlt. Bönningheims Stadtarchiv belegt keine Übergabe der Belohnung. Die Ludwigsburger Zeitung berichtete über die Aufklärung des Mordes, schwieg aber über die Auszahlung der Belohnung. Ebenso erschien kein Artikel in den Zeitungen in Washington, DC, dass Rupp so eine Belohnung bekommen hat. Die Veröffentlichung des Buches über diesen Mordfall 2017 (*Death of an Assassin: The True Story of the German Murderer Who Died Defending Robert E. Lee*, Kent State University Press) führte dazu, dass Bönningheims damaliger Bürgermeister, Kornelius Bamberger, die Belohnung posthum an Rupps Nachkommen übergab. Jud Ashman, Bürgermeister von Gaithersburg, Maryland in den USA, wo zwei von Rupps Ur-Ur-Urenkelinnen wohnen, lud Bamberger und Autorin Ann Marie Ackermann zu einem Buchfestival. Am 19. Mai 2018 übergab Bamberger vor laufenden Fernsehkameras einen Riesenscheck für 1.000 Euro an vier Nachfahren. Seit dem Mord waren 182 Jahre, sechs Monate und 28 Tage vergangen. Kriege wurden inzwischen geführt, Staatsgrenzen neu festgelegt, und der Hal-

leysche Komet, der den Nachthimmel zur Zeit des Mordes beherrscht hatte, erschien schon zweimal wieder. Durch die Belohnung und die Entwicklung der forensischen Ballistik soll diese Geschichte einen Platz in der Kriminalgeschichte finden. Deswegen eröffnet das Museum im Steinhaus in Bönningheim eine Sonderschau. Wer mehr über einen der außergewöhnlichsten Mordfälle Württembergs wissen möchte, kann die Ausstellung ab 5. April besuchen: *Mord am Bönningheimer Bürgermeister – Urknall der Kriminalballistik 1835*. Geöffnet ist das Museum im Steinhaus an Sonntagen von April bis Oktober zwischen 14–17 Uhr sowie auf Anfrage.

LITERATUR:

Ann Marie Ackermann: *Tod eines Mörders: Ein spektakulärer Kriminalfall aus dem 19. Jahrhundert*, Tübingen 2019.

Hanns Gross: *Handbuch der Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik*, 3., vermehrte Auflage, Graz 1899.

Kreisgerichtshof Esslingen: *Kriminalsenat (1817–70)*, Tat: Stadtschultheiß Rieber wird vor seinem Haus erschossen, Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.

Alexandre Lacassagne: *De la déformation des balles de revolver*, in: *Archives de l'anthropologie criminelle* 4, Nr. 19 (1889), S. 70–79.

Jürgen Thorwald: *Das Jahrhundert der Detektive: Weg und Abenteuer der Kriminalistik*, Zürich 1964.

ANMERKUNGEN

- 1 Ralf Michelfelder, Geleitwort in Ann Marie Ackermann, *Tod eines Mörders* (Silberburg-Verlag, 2019).
- 2 Volker Schäfer, E-Mail an Autorin Ackermann, 15. April 2015. Betreff: Recherchen im Mordfall Bönningheim 1835.
- 3 Eduard Hammer an Kriminalsenat Esslingen, 7. Dezember 1835. Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.
- 4 Auszug Stadtraths-Protokolls II von 22. Oktober 1834, Bönningheim. Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.

Ausführlicher nachzulesen ist die spannende Kriminalgeschichte aus Bönningheim in dem Buch von Ann Marie Ackermann: *Tod eines Mörders: Ein spektakulärer Kriminalfall aus dem 19. Jahrhundert*, erschienen 2019 im Silberburg-Verlag. 2018 hatte die bei Kent State University Press in den USA herausgegebene Erstausgabe einen Preis erhalten. Die Zeitschrift *Independent Publisher* in New York verlieh dem Buch eine Bronzemedaille für das Genre *true crime* (wahre Kriminalgeschichte). Autorin Ann Marie Ackermann ist eine ehemalige US-amerikanische Staatsanwältin, die seit 23 Jahren in Deutschland wohnt.

THEMENJAHR 2020

UNENDLICH SCHÖN

MONUMENTE FÜR DIE EWIGKEIT

ERLEBEN SIE EIN SPANNENDES PROGRAMM AB DEM 5. APRIL 2020

www.schloesser-und-gaerten.de

Baden-Württemberg

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

BILD: JACQUELINE SSG; ALEX SIEBERT; AMX Studio // Designkonzept: www.jungkommunikation.de